

Friedrich Schollmeyer

Die Schwäne sind verschwommen

Gedichte

fortfolgendes 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available at
<http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978-3-95908-378-2

© 2022 fortfolgendes
ist ein Imprint der THELEM Universitätsverlag und Buchhandlung
GmbH & Co. KG
Dresden und München
www.thelem.de
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Gesamtherstellung: THELEM
Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)
Made in Germany

If I were a swan, I'd be gone
(Roger Waters)

in humanum

Vergewisserung manchmal

Auf den Dachboden gehen
nachsehen, ob alles am Platze ist
Gedämpfte Ruhe da oben,
wie still stehende Zeit.
Sonnenlicht, unbeirrt scharf
durch das kleine einzige Fenster.

Es ist, als sei es schon immer so
Als hätte nie einer dies Haus gebaut
Ich komme hier an wie zu mir,
der ist, ohne je geworden zu sein.

Du siehst mich fragend an.
Ich kenne die Angst,
Du könntest einstauben bei mir
Glaubst Du?
Ich kann nicht ganz aus meiner Haut.

Liebst Du mich
auch wenn ich nicht
so strahlend bin?
Zu weilen wäre genug
dass Du nicht gehst.
Noch da bist,
wenn ich abwärts
mein Märchen verlasse.

Aus dem Leben eines Tonträgers

Ich habe mich in Betracht gezogen
Schon stehe ich unter Verdacht
Der Schatten wirft so
dass ich nur sehe
was er mich lässt.

Entrücke zum Rand aus Versehen
Zur Mitte zurück und bade im Licht
Augen geschlossen
was ich bin würde blenden
wenn ich es sähe.

Für Ohren mehr als zu schauen
Mehr für die Haut als Verstand
Flüsternd
ich wolle nicht vergessen
dass immer eine Stimme spricht.

Eingestandenermaßende

Ich möchte nicht am Leben sein
Nicht wie ein Zusatz an ihm kleben
Will mich in seine Tiefen stürzen
Seine Weiten in mir breiten.

Von allen guten Geistern verlassen
schneide ich mir ins eigene Fleisch
Nicht von schlechten Eltern
hüte ich den Übermut.

Vor allem komme ich nicht dahinter
Von Sinnen allein find ich Sinn
Jede Ruhe ist schon der Sturm
Frei übergeb ich ins Chaos mich.

Ich will mich nicht befassen
Aus welcher Fassung bringt es mich?
Ich will mich nicht abfinden
auch wenn ich ohne Zweifel mich befinde.

Unter Umständen suche ich Halt
In tiefster Angstflur atme ich noch
Ich gebe mich nicht zu
Frieden, zwischen zwei Kriegen.

Mir ist, als sei ich nicht zu leben
leichter noch als nicht zu sein
Bevor ich ein Dasein friste
vergeh ich zu mir hin ein Streben.

Wer stimmt mir zu, ein Gott zu sein
Wer sehnt in der Wärme noch Feuer
Wer steigt schon nackt zu Eise?
Dem Leben trotz-erfüllend.

Wer glaubt mir, es sei mehr als Rausch
tiefer als kindlich Gebaren?
Hört draußen ein Herz meines schlagen
Zu gehen, verlangt mich, zu tragen.

Den Absprung schaffen

Kurz bevor die Bahn dort war wo sie
sprang die Krähe von den Gleisen
hüpfte mehr
Fast so als wolle sie
noch im Zugeständnis von Sterblichkeit
deren tiefen Ernst überhüpfen
(wie die Amsel auf dem Grabstein
ihre Lieder singt im Sonnenschein).
Als hätte sie nur aus einer Laune heraus
sich für das Weiterleben entschieden.

Und der das schreibt?

Ist auch schon den Schlangen
von ihren Todesstraßen gesprungen
(zu weilen halfen Schutzengel in Zivil)
Fast so als habe
Logik zum Trotz, ihr folgend
dass er nicht mehr sei, ihm gar nichts an.
Als müsste man im Leben erst noch
Gründe für das Leben finden.

So viel bleibt:

für sich allein vermag er
einfach
nicht zu leben.

Schwerkraft

Heute tanzen sie wieder, die Flocken
auf und ab und durcheinander wild
Ihr Schwung ist frei
von allem, was im Radio läuft.

Sie brauchen keine Musik
und keine Ohren, sie zu hören
keine Hände, sie zu halten
wenn die Radiostimme
von Morden erzählt und von Kriegen.

Sie würden auch hüpfen
wenn sonst nichts mehr wär.
Wer sieht auf mich, und was sieht er
steh ich auf, verlasse das Zimmer
als sei es nichts.

Mit Händen würgt, der mordet
obwohl er die Schreie hören kann
Ich habe das Radio ausgeschaltet
mit einem Finger, jetzt steht es still.

Stiller noch draußen der Garten
im Schnee.
Die Flocken sind gefallen.

Handzeichen

Um mich herum wird es still
Alles vor mir noch was war
Wird in mir schon gewesen

Fragte man mich
so bin ich am Leben
Sollte ich sagen
in Worte kaum bringen:

Was bedeutet Leben
wenn die Zeit
wenn alle Zeit
hier und jetzt versammelt ist?

Wie eilt ein Zug
wenn in ihm aller Atem staut
Was haucht der Seele
wenn alles ihr Verfließen wird
Verschwinden?

Wer bin ich
da dies Fragen verliert an Gestalt
die Sage aber Kraft gewinnt

Was ist es, das mir die Sprache verschlägt
und dafür noch Sprache lieh – was!
Siecht in allem Stammeln
Thront auf höchsten Tönen

Ist es das Schrecknis Wunder
All einend Nichts
das mich vernehmen lässt
verstummen

Mit Händen nur zu sprechen bleibt
ein Sprechen, nichts als Geben
Mit Händen nur Händen

Uferlos

Der Mensch, er muss
den See zu sehen
am Ufer stehen.

Wie gern
wäre er
eine Welle.

Eine der vielen
Und keine stört sich
eine von vielen zu bleiben.

Wie gern
wäre er
nicht getrennt.

Um so vieles lieber
klebte er nicht an sich
Um wie vieles?

Der Mensch, er muss
leben im Wissen
Einmal wird alles
gewesen sein.

So sanft er auch
das Leben dankt
So zart er als
Geschenk sich nimmt

Zerreißt ihn sein Dank noch
in Stcke
geduldig das Band.

Soll er denn staunen
Soll er denn zittern
Dass es ihn gibt?

Welle zu werden
vermag er zu sehnen
Und ohne dies
wohl kaum zu sein.

Das Leben, es liebt
gerade der leidet
sein Laufen, sein Losen

Und doch
muss der Mensch
den See zu sehnen
von Wasser sein.

Ich sitze wie in Stein gemeißelt
Wer hat mich gemeißelt, wie?
Wer schuf den Stein
woraus
bricht diese Frage ein?

Wie wird er leichter
Zur Feder
Wars einer, der sie beide
gar für einander
geschaffen?

Mit Saiten bespannt – wird er klingen?
Und Federn im Winde – tönen sie?
Wann reiben sie sich – gewaltig gar wund
Wie weit noch entzünden die Funken schön
der Hitze – wann ziehen sie All in ihr Brennen?

Wie lange ist tiefer die Nacht?
Wie tief macht uns rein fühlen trauriger Klang?

Und breche ich aus
wie weit ist der Raum da ich stünde – frei?
Leben – wie viel lässt sich wagen im Fühlen allein?
Will ich
damit nur kein Stein
federn Herze sein?

Innenschaum

Knistern hat sich zusammengewölbt
geklärt im Nebel, im Stillen verzehrt
Wo Feuer war, ist dunkler Schaum
Ein leichtes Leuchten noch der Saum
am Rande sich wölbenden Strebens wild.

In mir quillt dieses Wolkenmeer
darauf ist nicht zu springen
Da ich seine Bewegung bin
darein kann ich mich werfen nicht.

Vermag es nicht zu betrachten
Spüre, wie weit es mich überfüllt.
Ich weiß, dass das nicht alles ist
doch nimmt es sich wie Alles aus.

Glühende Zweige verschmelzen roh –
All umgreifendes Glutgewölk
Flimmernde Töne erstürmen im Schweigen
federgewaltigen Klang heran.

Ich warte auf ein weites Herz
darein alles Klingen sich lege
Das innen mich fühlt, Worte gibt
inmitten sich schenkenden Wirbelns froh
zum Tanz der Gestirne, und Hände.

Anderer Morgen

I

Wenn nicht schreiben
nicht mehr geht
Geistesatem
Es tut ihm nichts
wenn alles sofort in Flammen.

Die Worte gewesen
geworden
wurden geworden
wie einst auch ich geworden ward.

Purer Augenblick
Strammer Dank
Zarte Ausversicht
Kleiner Verzicht
um eines Kleineren willen
überendlich groß.

Kein Zorn in den Worten
Ich brauche sie, zu entwüten
mich nicht aus der Schuld
doch setze in Staben den Willen
sodass gar die Liebe erklingt daraus
ist schlau zu werden kaum.

II

Alles mündet in einen Grund
der klar, also nicht wahr allein
auch schön, gar gut
für jeden Morgen
an diesem erhascht.

Ein Fenster, das selten sich öffnen
lässt kaum sich bemerken.

Ich blicke hinaus
Äonen alt
Doch kaum genug vom Leben
Doch ohne es zu jagen
Für heute ist im Augenblick
schon alles da
vieles nah.

III

Hier saß ich auch vor Jahren schon
sang den fein Berührten, spielte
Räume ihnen in Klängen
auf Notenleitern Wege.

Die sonst so oft mit letzter Hand
an stummen Türen tasten
wo Teppich weich die Spannung löst
alles behaglich
nichts fraglich erscheint
Antworten mitten im Muster
verstickt, bewahrt immerhin.

Auch ich will nicht mehr
alle Kämpfe fechten
Gedimmtes Licht mir gönnen
daraus Verschweigens Wärmen.

Nicht immer wird Wahrheit gesprochen
Nicht überall das Zarte fein
das Milde leis, ich will ein Wort
in eines Menschen Munde sein.

IV

Vor Dir erwachen
den Tag anstimmen
Lehrst Du mich, wie viel schon ist
Stoßen wir singend die Fenster hinaus
Lassen die Geister wirrender Träume
frei, sich zu streuen.

So fühle ich mich seit je bereit
in Noten zu weben, was viel verlangt
von einem Menschen, und immer zu viel
Daraus sich hören lernen lässt
was ich nicht mehr verschweigen kann.